Der arme Nicki.

Roman von Ossip Schubin.

(2. Fortsetzung.)

Graf Sensenberg stand hinter seinem Sohn, er hatte ihm beide Hände auf die Schultern gelegt und schüttelte und streichelte ihn abwechselnd. „Mein armer Bub, mein armer Bub!“

Da aber hob Nicki den Kopf, und den Papa aus nassen Augen ansehend, sagte er: „Der Papa hat mich gar nicht so zu bedauern. Ich verdien's gar nicht, daß der Papa so gut zu mir ist. Recht ist mir geschehen, ich hätte aufpassen sollen — aber der Papa ist immer zu gut — oder — zu schlimm — der Papa geht immer zu weit!“

Dann nahm er die beiden Hände seines Vaters in die seinen, drückte sie beide zugleich an seine Lippen, rief „Gott lohn's dem Papa!“ und lief davon.

Die Sache war für ihn erledigt. Für seinen Vater nicht.

Der setzte sich an seinen Schreibtisch und machte sich daran, den Brief seines Bruders zu beantworten. Das Schreiben wurde ihm sauer. Sein Aufsatz fing mit herausfordernbster Kürze an und verlief sich in den bemüthigsten Weitschweifigkeiten. Er zerriß ihn dreimal, ohne ihn zu seiner eigenen Befriedigung fertigstellen zu können. Dabei trachtete er, sich die immer drückender in ihm aufsteigenden Sorgen und Bedenken auszureden.

Es war ja gar nichts an der Sache, nur eine Konfusion, ein „schauderhaftes Panadel“, aber er wußte es doch, daß die Konfusion, das „schauderhafte Panadel“ immerhin den Anlaß dazu gab, daß man über seinen Sohn in unliebsamer Weise hin und her stritten und seine Unzuverlässigkeit in Geldsachen betonen würde, daß er vertheidigt werden mußte. Und darüber konnte sich der Graf keiner Täuschung überlassen, daß man Nicki, falls er eine zweite, ähnliche Verwirrung heraufbeschwor, recht prüfend in's Auge fassen würde.

„Ach“, der alte Herr seufzte und rieb sich seinen grauen Kopf. Schwach, aber ganz deutlich aus der Vergangenheit tönten die Worte Doktor Svoboda's zu ihm herüber. „In dem Buben steckt ein Staatsmann und ein Held; aber wenn Exzellenz fortfahren, ihn so zu verziehen, kann am Ende doch ein Lump aus ihm werden!“

Das war ein Unsinn, ein wirklicher Lump konnte nie aus seinem Jüngsten werden. Hingegen war es nicht ausgeschlossen, daß er einmal eine Dummheit beging, die die Welt dazu veranlassen würde, ihn für einen Lumpen zu halten.

Vielleicht war die eine traurige Erfahrung für den Jungen ganz gut — so versuchte er sich zu trösten; ein andermal würde der Bub sich in Acht nehmen, ja, ja, gewiß, die Sache war ihm entsetzlich nahe gegangen: er war ganz zerschmettert davon, ganz vernichtet. Wie der Graf eben im Begriff stand, von neuem zu schreiben, hörte er Jemand unten im Garten einen Walzer pfeifen — mit wunderhübsch weichen Nuancen und flottem Rhythmus. So konnte nur Nicki pfeifen. Der hatte also die Geschichte bereits vergessen. Der Vater fuhr zusammen und wollte seinen Sohn heraufrufen. Dann sagte er sich: „Nein, nein, mit dem Nicki geht's nur im Guten. Ich muß mich ihm noch mehr widmen, muß trachten, ihm die Forderungen des Lebens klar zu machen!“

Dann heftete er den Blick auf den angefangenen Brief. Er hatte sich aus Auflegung verschrieben, zerriß den Bogen, und seufzend schrieb er den Brief ein fünftes Mal.

* * *

„Was sagst du dazu?“ Es ist Klemens Sensenberg, der diese Frage an seinen Bruder Max richtet. Er ist zwei Stunden lang von seiner Garnison nach Kratschin geritten, um den Tag mit Max zu verbringen. Er hat es nicht mehr aushalten können in Zelltowitz vor Regen und Langeweile. Der Regen ist ihm nach Kratschin gefolgt, und Anregung hat er dort auch nicht gefunden. Nur eine Schwägerin, die sich, kaum von der Influenza genesen, müde im Haus herumschleppt, drei sehr hübsche, sehr verschnupfte Kinder und einen Bruder, dessen Gesprächstalent sich darauf beschränkt, Klemens herzlich willkommen zu heißen. Die ganze Umrahmung des Ehepaars, von den Möbeln angefangen, trägt den Stempel jener schwerfälligen, verjährten und bei alldem rührenden und anheimelnden Schlichtheit, die sich in alten österreichischen Schlössern so oft neben den großartigsten und glänzendsten historischen Ueberresten bemerkbar macht. Und gerade in dieser Umgebung findet man oft die würdigsten Vertreter des böhmischen Adels; einfache, werkthätige Menschen voll warmherziger, phrasenloser Aufopferungsfähigkeit. Max Sensenberg ist der vollendetste Typus dieser Art: sechs Schuh hoch, breitschultrig und grobknochig, mit stark geröthetem Gesicht, kleinen Augen und derben Zügen, sieht er fast bäurisch aus und doch vornehm. Er ist immer bei der Hand, einen Schwankenden zu stützen, einen Schwachen zu tragen. Das Liebenswürdigste aber an ihm ist die Blindheit, mit der er an allen Unzulänglichkeiten seiner Umgebung vorübersieht. Seine Veranlagung hält ihn von jeglicher Versuchung fern. Er hat wenig Phantasie, keinen künstlerischen Geschmack und ist in seinen physischen Genüssen mäßig. Infolgedessen sind seine Bedürfnisse nicht die kostspieligsten. Und das ist gut, denn mit den Sensenberg'schen Finanzen steht es letzter Zeit nicht zum besten, und da Max seit zwei Jahren mit der Vermögensführung betraut, das heißt dafür verantwortlich gemacht worden ist, so muß alles Sparen natürlich bei ihm und seiner Familie anfangen.

Klemens ist ganz anders. Um einen Kopf kleiner als Max, hat er scharf geschnittene Züge und stechende, unruhige, gelbe Augen. Er ist nicht sympathisch, weiß es und rächt sich dadurch, daß er an allen seinen beliebteren Nebenmenschen Fehler herausschnüffelt. Das trägt natürlich nicht dazu bei, ihn beliebter zu machen.

Die Brüder sitzen vor einer Flasche rothen Melniker's, den der Kammerdiener soeben auf einem schweren silbernen Tablett vor sie hingestellt hat, zugleich mit allerehand knusperigen Kuchen und lecker hergerichteten Brödchen. Die Gastfreundschaft der Max Sensenbergs ist von altväterischer Natur — und um welche Stunde man auch bei ihnen auftauchen mag, immer wird einem etwas vorgesetzt.

Klemens hat bereits die halbe Flasche ausgetrunken, das Gebäck aber stehen lassen, was bei ihm ein Zeichen schlechter Laune ist. „Was sagst du dazu?“ Aergerlich darüber, daß sein Bruder nicht sofort begriffen hat, wohin die Frage zielt, erhebt der junge Offizier gereizt seine Stimme.

„Klemm! —“ Max betrachtet ihn mit einem Blick, der zugleich einen Vorwurf und eine Beschwichtigung in sich schließt, „was soll ich sagen? Und wozu?“

„Nun, dazu, daß Nicki Diplomat wird!“

„Ach, das hat noch gute Wege! Im übrigen freue ich mich, daß er sich ein Ziel gesteckt hat, das ihn veranlassen wird, etwas Ordentliches zu lernen!“

„Hm! Andere Leute hatten sich auch ein Ziel gesteckt“, brummt Klemens. Er hatte selbst Diplomat werden wollen; als er aber nach mühsamen Prüfungen dem Vater seine Wünsche kundgegeben, ist er angefahren worden, als ob er sich einer Anmaßung schuldig gemacht hätte. Die Sensenberg'schen Finanzen sind augenblicklich nicht dazu angethan, solch kostspieligen Ehrgeiz zu befriedigen, hatte man ihm bedeutet.

Um nicht ganz zu versauern, ist Klemens in ein Kavallerieregiment eingetreten. Er langweilt sich sehr in einer kleinen Garnisonstadt und mit einer viel zu kleinen Zulage. Und wenn man, um sich ein wenig Luft zu schaffen, die Rechnungen, frei nach Nicki's Rezept, in's Palais schicken läßt, erhält man vom Rentmeister die herbsten Ermahnungen, die Versicherung, daß der Rentmeister seiner Exzellenz die Sache mittheilen müsse, während des Jüngsten Rechnungen alle anstandslos beglichen werden. Wundern kann man sich über die gereizte Empfindlichkeit Klemens Sensenberg's nicht, viel eher über des älteren Bruders himmlische Geduld.

„Klemens, du wirst doch nicht neidisch sein!“ wirft Max ein.

„Na ja, na ja,“ brummt Klemens, „ich weiß schon, die Uneigennützigkeit ist mit unserem Standesgefühl eng verbunden, es kommt so alle Tage vor, daß einer zu Fuß stapft, während sein Bruder im Vierergug vorübersaust. Der eine ist eben der Majoratsherr und der andere ein elender Nachgeborener. Aber ich versichere dir, daß es mir nicht einfällt, dir deine bevorzugte Stellung in der Familie zu mißgönnen, die Anwartschaft auf das Majorat u. s. w.“

Max steckt die Hände in die Taschen. Ein Lächeln tritt auf seine derben Züge, ein zugleich trauriges und humoristisches Lächeln. — „Ich will nicht schmälern, was mir von Gott verliehen ist“, bemerkte er — indem er sich eine frische Virginia anzündet — er raucht Virginias aus Sparsamkeit — „aber mir flimmert's ein wenig vor den Augen, wenn ich an den hoffentlich noch recht fernen Tag denke, an dem ich die „Regierung“ werde antreten sollen. Das Fideikommiß wird alle Jahre mehr verschuldet, und was die Allodialherrschaften anbelangt, so glaube ich, daß unser Vater einen Theil davon — Nicki zuwenden wird!“

Klemens gräbt seine Sporen in den Fußboden und seine langen Nägel in seine Handflächen.

„Das ist unerträglich, einfach empörend!“ stößt er hervor.

„Reg' dich nicht so auf! Sorgen wird der Vater für uns alle, und daß er Nicki ein wenig bevorzugt, — unter uns gesagt — das hat sich Nicki um ihn verdient.“

„Möchte wissen“ — brummt Klemens.

„Ja, ja! Man muß gerecht sein! — Wenn Nicki nicht gewesen wäre, so hätten wir jetzt aller Wahrscheinlichkeit nach eine Stiefmutter und ein halbes Dutzend Stiefgeschwister!“

„Unsinn! Vater hatte unsere verstorbene Mama viel zu lieb, um ihr eine Nachfolgerin zu geben!“

„Eben weil er sie so lieb hatte, hätte er das Alleinsein nicht aushalten, wenn Nicki nicht gewesen wäre! Der Vater hat den Buben verwöhnt — aber Nicki läßt sich auch schinden und skalpiren für ihn. Und man muß gerecht sein, Klemm. Niemand von uns hätt' sich dem Papa so vollständig gewidmet wie der Kleine!“

Klemens schweigt mißmuthig. Der ingrimmige Ausdruck auf seinem scharf geschnittenen Gesicht hat im Laufe dieses Gesprächs nicht nachgelassen, sondern sich eher verstärkt.

„Hm!.... Die Liebe, die er dem Vater bewiesen, hat ihm vorläufig keine großen Opfer auferlegt“, murmelt er.

„Immerhin, Klemm! Wer pflegt denn den Papa, wenn er die Gicht hat?“ ruft Max.

„Der Strakaty“, erwidert Klemens. — Strakaty ist der Name des Kammerdieners.

„Theilweise. Aber... Nicki sitzt stundenlang an seinem Bett, lacht einfach, wenn ihn der Papa anfährt! Er schläft in seinem Zimmer, steht zehnmal in der Nacht auf, um ihm die Medizin zu reichen, die Kissen zu rücken. Und jetzt ist's Nicki, der mit ihm nach Karlsbad gereist ist — und wie mir Jaro Slavin schreibt, benimmt sich Nicki einfach mustergültig. Und das mußt du wohl selber zugeben, daß es kein Vergnügen ist, alle Tage um halb sechs Uhr am Brunnen zu stehen, um den Becher für den Papa zu füllen — und am Abend höflich zuzusehen, wie ein halbes Dutzend alter Herren in ihr Zwetschenkompott hineinweinen, und unverdrossen Erheiterungsexperimente an ihnen versuchen — nein, nein, Klemm, in diesem Fall ist unser Bruder nicht zu beneiden!“

„Er findet seine Rechnung dabei, er weiß sich's einzurichten, selbst in Karlsbad“, murmelte Klemens. „Wenn er den Papa zu Bett gebracht hat, entfaltet sich für ihn die Situation. Und da kommt er auf Einfälle — hast du gehört, was er mit dem alten Brennerstein aufgeführt hat?“

„Brennerstein?“ Max starrt zerstreut vor sich hin. Obwohl er den Namen alle Tage in der Zeitung liest, ist er ihm doch gänzlich entfallen.

„Ach richtig, der Bankier — der bei seinen Treibjagden die Hasen aus einer Sänfte heraus schießt,“ ruft er aus — „der Geizhals, der Minni Derzheim neulich fünf Gulden gegeben hat, als sie ihn für die Abbrändler anging!“

„Derselbe! Wie es scheint, hat sich unser Jüngster über diesen Beweis pekuniärer Zurückhaltung recht ausgiebig geäußert und geschworen, den alten Geldsack einmal ordentlich anzubohren. Und weißt du, was er ausgeheckt hat?“

„Wie sollt ich!“ Max runzelt ungeduldig die Brauen — „wird wohl was Sauberes gewesen sein!“

„Als Jesuitenpater hat er sich verkleidet und ist zu dem Bankier sammeln gegangen für eine wohlthätige Stiftung!“

„Um Gottes willen!“

„Wenn's nur das gewesen wäre“, brummt Klemens.

„Was denn noch?“ stöhnt Max, indem er sich aus innerer Unruhe ein Glas Melniker eingießt, das er an die Lippen hält und dann niedersetzt, ohne davon getrunken zu haben.

„Zum wohlthätigen Zweck seiner Sammlung hatte Nicki die Besserungsanstalt für verwahrloste Mädchen gewählt.“

„Ha! Ha —“ ein Lächeln umspielt die Lippen des älteren Bruders —. „Das Institut, das unsere verehrliche Base Karoline Prinzenstein unter ihre hohe Protektion genommen hat. Ein etwas räudiger Schutzengel!“

„Allerdings, aber immerhin ein vornehmer“, meint Klemens, „Brennerstein strebt nach noblen Bekanntschaften — nun, Nicki scheint diese Schwäche gekannt und ausgiebig benutzt zu haben. Heinrich Sternburg, von dem ich die Geschichte erfuhr, erzählte mir, daß er sich geradezu gewunden habe in Lachkrämpfen, während ihm Nicki sein Zwiegespräch mit dem Alten vorpardirte — alle glänzenden Möglichkeiten, die er dem Geldmann erschloß, die daraus entstehen müßten. Nun, das Ende war, daß ihm der Bankier eine große Summe, ich glaube, es waren fünftausend Gulden, für den wohlthätigen Zweck überließ, worauf Nicki im Triumph seine Beute an Karoline ablieferte, seine ausgeborgte Soutane an den Nagel hing und nie mehr etwas von sich hören ließ!“

Max athmet auf. „Dabei kann ich nun nichts anderes sehen als einen sehr übermüthigen Streich“, murmelt er, indem er zugleich die Hand noch einmal nach seinem Glas Melniker ausstreckt, das er jetzt endlich, und zwar auf einen Zug, leert. — „Freilich, das Kleid — woher hat er sich dieses verschafft?“

„Er hat sich einfach ein Don Basiliokostüm aus der Theatergarderobe ausgeborgt —!“

Max streckt, beide Hände in den Hosentaschen, die Beine von sich und lacht in sich hinein, so daß ihm die Schultern wackeln. „Ist das ein Bub! Aber gram sein kann man ihm nicht!“

„Hm; bin neugierig, ob der alte Geizhals das finden wird. — Meine feste Ueberzeugung ist, daß Brennerstein keine Gelegenheit versäumen wird, sich zu rächen, sobald er erfährt, wie die Sache zusammenhängt!

„Wie sollte er das?“

„Max!“ Klemens schlägt sich energisch vor die Stirn, „ich begreif dich nicht! Siehst du denn nicht, wie die Sache liegt? Er hat sich doch von Lina keine Bestätigung geben lassen — man kann eine Dame nicht um eine Bestätigung angehen. Aber er hätte sie bitten können, dem Alten persönlich für die ihr übermittelte Summe zu danken. Das hat er unterlassen. Brennerstein ist imstande, zu behaupten, daß Nicki ihm die Summe abgeschwindelt hat — zu — zu — zu rein persönlichen Zwecken.“

„Um Gottes willen!“ Max fährt auf, „aber wer wird ihm glauben?“ setzt er, in seinen Sessel zurücksinkend, hinzu.

„Alle, die von dem problematischen Souper in Wien gehört haben,“ erklärt Klemens. — „Du wirst sehen — du wirst sehen —! Auf mich hört nie jemand in der Familie, und ich behalte immer recht — immer!“

Max ist aufgesprungen und fängt an, unruhig auf- und abzugehen. „Nein, nein, er dürft's nicht wagen, er würde hinausgeworfen aus allen Klubs von Wien!“

„Wollen's uns erzählen — wollen's uns erzählen —“ ruft Klemens mit seiner hohen, scharfen Stimme.

„Aber Lina würde ja sofort bei der Hand sein, um Nicki's Partei zu nehmen und die Sache aufzuklären.“

„Bist du deiner Sache sicher?“ höhnt Klemens. „Bist du überzeugt, daß Lina das Geld sofort an das Institut abgeliefert hat? Vielleicht hat sie's ein paar Tage aufgeschoben, sie ist noch unordentlicher als Nicki. Vielleicht hat sie's indessen verwendet, um eine Schneiderrechnung zu zahlen und ihrem sparsamen Mann einen Anfall von Gallsucht zu ersparen. Früher oder später wendet sie das Geld dem Zweck zu, für den es bestimmt war, aber daß die Sache dringend ist, leuchtet ihr nicht ein! Unterdessen kommt Nicki in's Gerede, und bis sie endlich Gelegenheit findet, die Sache richtig zu stellen, sagt man, ach — die Lina ist eine nahe Verwandte, die hat sich dazu hergegeben, die Sache zu decken!“

Max wirft sich von neuem in einen Lehnstuhl. „Mir ist eine Unruhe in die Glieder gefahren. Ich muß mit dem Buben sprechen!“

„Dürfte dir augenblicklich schwer fallen, Nicki ist vor einigen Tagen mit Papa nach Paris abgereist —“

„Nach Paris? Jetzt gleich nach der Kur? Ja, was fällt dem Papa ein? Was sagen die Aerzte?“

„Die Aerzte waren nicht einverstanden, aber was willst du! Der Kleine braucht eine Zerstreuung, eine Erholung, und wenn der Kleine eine Erholung braucht —!“

Draußen klatschen die großen Regentropfen noch immer.

* * *

An einem grauen Frühlingsmorgen spät im Mai kamen sie in Paris an. Neugierig spähte Nicki durch das Fenster des Fiakers nach neuen Eindrücken aus zwischen den Regentropfen, die langsam, lau und weich auf den Asphalt fielen.

Er sah schmutzige Straßen, die ihm fast eng vorkamen, und auf den Straßen ein Gewimmel von schwarzhaarigen, lebhaften Menschen, deren eifrige Gebärden ihn zum Lachen reizten. Hie und da auf dem Dache eines der schmutzigen Häuser oder an der Bretterwand, die vor einem unausgebauten Stück Gelände auftragte, waren großmächtige Anschlagzettel angebracht, die mit ihrem eigenthümlichen Kolorit wie Flammen in den Schmutz und die Eintönigkeit hineinzüngelten, und zwischen den gestikulirenden Menschen hin glitt hie und da eine zarte Gestalt von fast gespenstischer Grazie und mit großen verwachten Augen in einem weißgetünchten Gesicht. Dann verbreiterten sich die Straßen. Eine ebenso unleugbare, als unbestimmbare Vornehmheit verrieth sich überall. Ueber den im lauen Regen schauernden Platanenwipfeln ragten die vielfach mit eisernen Balkonen umgürteten Häuser der Boulevards. Endlich hielt der Wagen auf einem großen, runden, ziemlich symmetrisch von alten Palästen umhegten Platz, aus dessen Mitte eine hohe Säule auftragte, und Graf Sensenberg erklärte seinem Sohn, daß dies die berühmte Place Vendome sei. Dann erzählte er ihm, die Straße, die hier aus dem Platz herausmünde, sei die Rue Castiglione, „und das Grüne, das du dort über dem goldgitzernden Gitter aufschimmern siehst, das ist der Garten der Tuilerien!“

Nicki war zu Muthe, als habe man ein Kapitel der Weltgeschichte vor ihm aufgeschlagen. —

Das Hotel, in dem sie abstiegen, war ehemals ein Palast gewesen wie alle Hotels auf der Place Vendome. Sie bewohnten darin hübsche, luftige Zimmer, die noch mit allerlei an vergangene Herrlichkeiten erinnernden Stuckschnörkeln und Holzschnitzereien verziert waren. Die Luft war ein wenig dumpf, dafür aber immer von einem ganz feinen Rauchwerk gewürzt, das Licht leicht verschleiert, und im ganzen Haus ein leises Rauschen von seidenen Unterkleidern, ein Flüstern und Murmeln von weichen, gebildeten Stimmen, manchmal vor einer der hohen, braunen Thüren eine reizvolle Silhouette mit weich hinfließendem Faltenwurf und großem Federhut — irgend eine hübsche Frau, die über ihre Schultern hinweg einem Mann zunickte, während sie noch damit beschäftigt war, ihre fahlgelben, schwedischen Mousquetairehandschuhe über das Handgelenk zu streifen.

Graf Sensenberg nannte diesen Gasthof ein einfaches, gemüthliches Hotel und schwelgte in der tugendhaften Ueberzeugung, daß er sich seine Pariser Reise so billig wie möglich eingerichtet habe. — Er wollte sparen. Da er von der Verschiedenheit der Hotelpreise keine Ahnung hatte, so waren seine Sparsamkeitsbegriffe dag. Im übrigen hatte er einen in seinen Augen wahrhaft großartigen Beweis von Genügsamkeit geliefert, indem er und sein Sohn sich mit einem Diener begnügten. Nicki behauptete freilich, es sei ihm nicht klar, wen er als heldenmüthiger bewundern solle, die beiden Herren, die sich mit einem Diener begnügten, oder den Diener, der es übernommen hatte, für zwei Herren auf einmal zu sorgen. Aber seine Bewunderung neige nach der Seite des Dieners.

Ganz abgesehen von solchen Witzen war Nicki's Weltauffassung schon damals um mehrere Schattirungen ernster als die seines Vaters; nicht umsonst war er diesem um anderthalb Generationen voraus. — Infolge dessen genoß er vieles von dem, was ihm das Leben bot, bewußter als sein Vater, der alles Angenehme in seiner Existenz als selbstverständlich, hingegen die geringste, ihm vom Schicksal auferlegte Unbequemlichkeit als einen Eingriff in seine angeborenen Privatrechte auffaßte. Ueberdies hatte Nicki gleich nach seiner Ankunft in Paris die Bekanntschaft eines jungen Engländeres gemacht, der von seiner Mutter veranlaßt worden war, behufs Beschleunigung seiner politischen Karriere „social science“ zu studiren, und der alle Tage — von der Place Vendome aus — Streifzüge in die Armenviertel von Paris unternahm. Nicki begleitete den Engländer häufig bei diesen Entdeckungsreisen. In Paris, ganz ebenso wie es in Wien der Fall gewesen war, regte sich in ihm der Wunsch zu erfahren, wie es hinter der Palisade aussah, die seine Existenz allerdings etwas eng, aber doch angenehm schützend umhegte und gegen alle Gemeinheiten des Lebens abschloß. Sein Vater hatte die Palisade immer als etwas Selbstverständliches aufgefaßt — nebenbei als etwas, an dem man nicht rütteln durfte.

Der alte Graf war daher sehr unzufrieden mit den Veränderungen, die sich an seiner ehemaligen Lieblingsstadt vollzogen, die er seit dem Schluß des zweiten Kaiserreichs nicht mehr gesehen. Er fand alles „debraillirt“, verroht — er konnte gar nicht Beiwörter genug finden, um seine Mißbilligung mit genügendem Nachdruck kundzugeben. Sein Sohn dagegen war entzückt von Paris, gerade so wie es sich bot mit dem neuen Hauch auf seiner uralten Vornehmheit. Das einzige, was ihm in Paris nicht gefiel, war sein Vater. Auf den übte das anregende Klima entschieden eine schlechte Wirkung aus.

Alles fieberte in ihm. Eine ganze vergangene Epoche war vor den Augen des ergrauten Mannes auferstanden, die Epoche, in der er jung und glücklich gewesen war — und nach der er sich zurücksehnte. Er fühlte sich wieder jung; er sehnte sich wieder nach Glück. Empfindungen, für die seine müden und verstumpften Sinne kein Verständnis mehr übrig gehabt hatten, schlichen sich beunruhigend an ihn heran

Heute hatte der alte Herr den Besuch eines politischen Meinungsgenossen erhalten. Es war Nachmittag, und die beiden Sensenbergs waren im Hotel geblieben, weil der Vater sich müde und unwohl fühlte und der Sohn ihn seiner traurigen Gemüthsstimmung nicht hatte allein überlassen wollen. Der Besuch des Marquis de Trérae hatte ihn sehr gefreut. Er hatte ihn gekannt in der guten Zeit, der Zeit des zweiten Kaiserreichs. Trérae war ein alter französischer Edelmann von ungewöhnlich anziehendem Aeußern, mit dichtem, etwas gelocktem, weißem Haar und schwarzen Augen. Diese schwarzen Augen blitzten so jugendlich aus dem feinen, glatt rasirten Gesicht in die Welt hinein, daß sich das weiße Haar ausnahm wie etwas Absichtliches, Willkürliches — eine gepuderte Maskerade. Er hielt einen goldknöpfigen Stock über den Knien und den Hut graziös in der Hand.

Der junge Senfenberg, dem der Typ neu war, wunderte sich über das, was er mit seiner gewohnten Naseweisheit als „Thuerei“ bezeichnete. Er war natürlich auch von seinem Vater hervorgezogen und vorgestellt worden, hielt sich aber jetzt bescheiden im Hintergrund und horchte schweigend auf die Unterhaltung der beiden alten Herren, die sich um das zweite Kaiserreich drehte.

Dann gingen die beiden Herren zu andern Gesprächstoffen über, sie zerlegten die Balkanhalbinsel und vertheilten die Haupthestandtheile an verschiedene Großmächte. Und alle diese Dinge brachten sie in einem Französisch vor, das wie Musik klang, und um ihre Aeußerungen flimmerte ein Feuerwerk von geistvoll schimmernden Epigrammen.

Nicki stand auf, schob die nur angelehnten Flügel eines der bis auf den Boden reichenden Fenster zurück und blickte hinaus. Es war schon spät; der Schatten der Vendomesäule streckte sich endlos lang über den Platz, das Wagendickicht vor dem Hotel hatte sich gelichtet; über dem Grün des Tuilereiengartens lag ein goldiger Schleier.

Da in einem der vielen vorüberrollenden, offenen Wagen erblickte Nicki eine junge Dame in einem knapp anliegenden, reitkleidartigen Gewand aus hellgrauem Tuch, auf dem Kopf einen großen, schwarzen Hut mit reichen, leise nickenden Straußenfedern und zu ihren Füßen einen Karton und mehrere Pakete.

Der Wagen, eine langgestreckte Victoria, war grün ausgeschlagen, und auf dem Bock saß, einen störenden Mangel an Symmetrie verkörpernd, neben dem Kutscher ein Diener mit einem so breiten, gutmüthigen, echt böhmischen Gesicht, daß Nicki über seine Nationalität auch nicht einen Augenblick im Zweifel bleiben konnte. Und die junge Dame? Sie war von ausnehmender Schönheit, das Haar sehr reich, röthlichblond, die Hautfarbe blüthenfrisch, die dunkel umwimperten, sehr großen Augen grünlich-blau, die Züge von fast klassischer Regelmäßigkeit, nur das Näschen etwas kurz.

Zufällig blickte sie auf, als der junge Senfenberg über die Brüstung des Balkons hinunterschaute. Er erröthete und verneigte sich. Eine Ueberraschung trat auf ihr Gesicht. Dann verwandelte sich ihr Staunen in strahlende Freundlichkeit, ihre dunkelrothen Lippen theilten sich in einem aufmunternden Lächeln über ihren gefunden, blendend weißen Zähnen, und als der Wagen bereits an dem Hotel vorbei war, drehte sie sich noch einmal um und winkte mit der Hand.

„Nicki“, hörte er jetzt seinen Vater aus dem Innern des braunvertäfelten Salons rufen, „Nicki!“

Der Marquis Trérae stand im Begriff, sich zu verabschieden. Endlich. Nicki machte seine korrekteste Verbeugung, legte dann respektvoll seine Finger in die hulvoll entgegengestreckte Hand, worauf er den alten Herrn hinausbegleitete.

Als er in den Salon zurückkehrte, war sein Vater noch ganz aufgeregt. Er rieb sich die Hände und ging auf und ab. „Ein sehr interessanter Besuch“, rief er, „ich bin froh, daß du Trérae kennen gelernt hast. Er hat Memoiren geschrieben — die werden ihrer Zeit mehr Aufsehen erregen als die Memoiren d'Alton Shées!“

Nicki hörte kaum. —In Gedanken versunken stand er da, die Hand auf die vergoldete Lehne eines der hohen Stühle gestützt, in deren Ueberzug Illustrationen zu den Fabeln von Lafontaine eingewebt waren.

„Ich hatte keine Ahnung, daß Lori Lodrin in Paris ist“, sagte er dann aus seinen Gedanken heraus.

„Ist sie's?“

„Ja! Ich habe sie soeben vorüberfahren sehen!“

„Allein?“

„Ja! Allein!“

„Dann kann sie's unmöglich gewesen sein. Man wird sie doch nicht allein ausfahren lassen!“ entgegnete der Graf.

„O, die thut, was sie will, und kennt keine Faxen. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie unabhängig die ist. Sie war's! Davon kannst du ganz überzeugt sein. Sie hat mich erkannt und hat mir zugenickt, und der Potorny saß auf dem Bock. Es machte den Eindruck, als ob sie unter seinem hohen Protektorat ausgefahren wäre, um Kommissionen zu besorgen.“

„So! Sie hat dir zugenickt!“ wiederholte Graf Sensenberg nachdenklich, „das ist unangenehm!“

„Warum unangenehm?“

„Weil wir Emmerich nun doch aufsuchen müssen. Sonst wird eine Brouille daraus!“

„Natürlich müssen wir ihn aufsuchen.“

„Ich hatte gleich von Anfang an Lust, aber du erklärtest, dich durchaus nicht mit verwandtschaftlichem Ballast beschweren zu wollen. Da mochte ich dich nicht zwingen. Uebrigens haben wir keine Veranlassung, Emmerich etwas übel zu nehmen, er kann wirklich nichts — dafür!“

„Für was?“ rief Nicki, und seine Stimme klang schneidend.

„Nun, für — für die Taktlosigkeit seines Vaters....“ murmelte etwas verlegen Graf Sensenberg.

„Wenn du nur nicht immer wieder darauf zurückkommen wolltest“, stieß sein Sohn hervor. „Das ist doch eine abgethane Sache; und — so gar nicht der Mühe werth!“

„Natürlich! Du hast ganz recht!“ suchte ihn sein Vater zu beruhigen, und dabei fuhr er ihm über die Wangen wie einem fünfjährigen Kind, dem man weh gethan hat.

In dem Schweigen, das zwischen Vater und Sohn getreten war, hörte man jetzt ein diskretes Hüsteln. — „Strakaty meldet sich!“ erklärte Graf Sensenberg, indem er sich bemühte, einen leichten Ton anzuschlagen. „Er mahnt uns an unsere Pflicht!“

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Kirschenspeise. Zwei Quart saure und zwei Quart süße Kirschen steint man aus, dämpft sie mit Zucker, Zimmet, Citronenschale und 2 Eßlöffel frischer Butter unter öfterem Umschütteln in ihrem Saft weich und läßt sie auskühlen. Dann bestreicht man eine Puddingschüssel mit geschmolzener Butter, schneidet feine Scheiben von Weißbrot, taucht diese in geschmolzene Butter und seinen Zucker, lege sie fest nebeneinander in die Schüssel, so daß der Boden und die Seiten derselben damit ausgekleidet sind, und schichtet hierauf abwechselnde Lagen Kirschen und Brotscheiben darauf, die die oberste Schicht bilden, träufelt noch etwas Butter darauf und bestreut sie mit Zucker, worauf die Speise bei mäßiger Hitze hellbraun gebacken und vor dem Aufgeben auf eine Schüssel gestürzt wird.

Rindfleisch auf märkische Art. Drei Pfund Rindfleisch kocht man in Salzwasser halb weich. Inzwischen dämpft man feine Kräuter: Estragon, Thymian, Basilikum, einige Schalotten und etwas Petersilie in etwas zerlassener Butter gar, giebt etwas Gewürz und einige Löffel von der Brühe, in der das Fleisch gekocht wurde, dazu, legt das Fleisch hinein, läßt es langsam ganz weich dämpfen und fügt kurz vor dem Anrichten einen Eßlöffel Senf, etwas milden Weineßig, Citronensaft, nach Belieben Zucker und einige eingemachte Champignons dazu.

Wurzelsalat. Man kocht Kartoffeln, Möhren, Sellerie und rothe Rüben jedes für sich — in Wasser mit Salz gar, schält sie ab, schneidet mit dem Messer gleichmäßig große und dicke Scheiben und marinirt jede Wurzelart für sich kurze Zeit mit Salz, Essig und Oel. Nun gießt man den Boden einer glatten, runden Form mit ein wenig flüssigem Aspik aus, läßt es auf Eis starr werden und belegt den Boden reihenweise kranzförmig mit den Wurzelscheiben und gleich großen Scheiben von Salzgurken, so daß jede Scheibe die andere halb bedeckt. Ist der Boden der Form ausgefüllt, so belegt man auch die Wand derselben in gleicher Weise, taucht aber jede Scheibe zuvor in zerlassenes, halb erkaltetes Aspik; wenn dies starr geworden ist, vermischt man die übrigen Wurzelscheiben mit Sardellenfilets und dicker Mayonnaisesauce, die mit ein wenig halb erkaltetem Aspik gemengt ist, füllt sie in die leere Mitte der Form, läßt den Salat aufs Eis fest werden, hält beim Anrichten die Form einen Moment in warmes Wasser und stürzt sie auf eine Schüssel um.

Gedämpftes Hammelfleisch. Ein gut gewaschenes Stück wird in Salzwasser nebst Wurzelwerk ziemlich weich gekocht, abgegossen und in nette Stücke zerlegt. Nun bereitet man eine Sauce aus drei Löffeln in Butter gebürstetem Mehl, das man mit einem Theil der durch ein Sieb gegossenen Brühe von dem Hammelfleisch ein Weilchen gut verkochen läßt; dazu fügt man ein Glas Weißwein (im Nothfall milden Essig), Lorbeerblatt, zwei Citronenscheiben und einen Eßlöffel gestoßenen Kümmel, legt die Fleischstücke hinein, läßt sie in der Sauce durchkochen und richtet Fleisch und Sauce zusammen an.

Gefüllter Eierkuchen. — Man quirlt ¼ Quart Milch, ¼ Quart Wasser, 6 Eidotter und ein wenig Salz mit 10 Löffel Weizenmehl gut durch und gibt zuletzt das Weiße der Eier, zu Schnee geschlagen, hinzu. Man backt mit diesem Teig 3 Eierkuchen, bedeckt die eine Hälfte jedes Kuchens mit Walderdbeeren, Kronsbeeren oder ähnlicher Einlage, klappt die andere Hälfte darüber und bestreut sie mit Zucker.

Italienisches Eiergericht. Zehn hartgekochte Eier werden in Hälften geschnitten, in eine Kasserole gelegt, mit ungefähr zwanzig gut ausgegräteten Sardellen bedeckt, mit etwas geriebener Muskatnuß, Salz, feinem weißen Pfeffer bestreut, dazu werden zwei Eßlöffel voll in Butter gar gedünsteter, fein gehackter Schalotten und zwei Eßlöffel voll fein gehackter Petersilie gefügt und gut vertheilt, das Ganze mit dreiviertel Quart saurer Sahne übergossen, einmal aufgekocht und angerichtet.

Macedoine mit Lammkoteletten. Die jungen Gemüse, wie Karotten, Erbsen, Radieschen, Zwiebelchen usw., werden, nachdem sie rein geputzt und zu zierlichen Stückchen geformt sind, mit gesalzenem Wasser, jede Sorte einzeln, abgedämpft, dann in guter Butter, mit einer Prise Zucker und dem nöthigen Salz vollkommen weichgedämpft. Eine dicke weiße Buttersauce, welche man mit 3 bis 4 Eigelb noch legirt hat, wird mit dem jungen Gemüse gleichmäßig untermischt und mit etwas Citronensaft leicht nachgesäuert. Beim Untermischen ist sehr zu beachten, daß die Gemüsestückchen nicht verletzt und dadurch unansehnlich werden; man schwinge deshalb die Kasserole nur einigemal leicht hin und her. Das Gemüseragout wird sodann in eine heiße runde Schüssel eingefüllt, auf eine zweite größere Platte gestellt, um die man kreuzförmig die Koteletten anordnet.